

„Da wohnt ein Sehnen tief in uns ...“¹

Erwachsenenbildung als Gedächtnisarbeit in den Grenzen der Zeit

Berufsbiografische Reflexionen

Hans-Gerhard Klatt

Mit überzeugenden Gründen hat der Historiker Frank Bösch dargelegt, dass es nicht die Jahre 1968, 1989, 1991 (Startjahr des www.) oder 2001 (11. September) waren, sondern das Jahr 1979, „als die Welt von heute begann“². Ist es eine zufällige Koinzidenz, ein Glück, den eigenen Anfang da setzen zu können, wo alles auf Anfang gesetzt ist, eine Verpflichtung oder alles drei, dass auch meine Berufsbiografie in eben diesem Jahr der Zeitenwende 1979 ihren Anfang nahm?

Der Startpunkt liegt im Kloster Loccum (bei Hannover) mit einer Einführungswoche für den Vikarskurs 17 der Hannoverschen Landeskirche vom 29. März bis zum 4. April 1979. Schon Wochen vorher, beim Abbruch meiner Zelte am Studienort Tübingen, hatte ich mir den Kopf zermartert, wie ich es hinbekomme, mich am Sonnabend, dem 31. März, aus dem Kurs zu schleichen, um in Hannover an der großen Demonstration gegen den Plan der niedersächsischen Landesregierung, im wendländischen Gorleben ein Atommüll-Endlager zu bauen, für die unzählige Traktoren aus dem Wendland erwartet wurden, teilnehmen zu können. Aber bereits am ersten Kursabend war klar, dass ich in keine Probleme kommen würde. Das zeitenwendende Weltgeschehen hatte in den Kurs hineingespielt. Am 28. März war es im amerikanischen Atommeiler Three Mile Island bei Harrisburg zum Reaktorunfall in einer Dimension kurz vor dem GAU gekommen³. Keine/r der zukünftigen Kolleginnen und Kollegen im Vikarskurs inklusive der Kursleitung konnte sich dem Erschrecken entziehen, dass die Warnungen vor den Gefahren der Atomkraft keine bloßen Angstszenerien waren, sondern nur allzu berechtigt. So fiel am ersten Kursabend ganz schnell die Entscheidung, dass der gesamte Kurs nach Hannover fahren würde. Und als wir bei der Demo mit rund 100.000 Teilnehmenden auf eine Gruppe von Pastorinnen und Pastoren aus der Hannoverschen Landeskirche im Talar trafen, war mir klar, dass ich hier am rechten Platz war und mit meinem Eintritt ins Vikariat die richtige Berufsentscheidung getroffen hatte.

Selbstverständlich war die Entscheidung nicht gewesen. Ich hatte ein ineinander geschobenes Doppelstudium Ev. Theologie und Diplomsozialpädagogik hinter mir, das erste theologische Examen lag schon zweieinhalb Jahre zurück. Ich war aktiv im AK Berufsperspektive der Fachschaft Sozialpädagogik gewesen, der sich mit dem ausbleibenden Ausbau des Sozialstaats und der fehlgehenden Erwartung eines enormen Bedarfs diplomierter Sozialpädagogen herumschlagen musste. Im halbjährigen Hauptpraktikum in der Erziehungsberatungsstelle des Landratsamtes Calw im Nordschwarzwald hatte ich sozialpädagogische Berufsluft gerochen. Doch bei aller sozialpädagogischen berufsperspektivischen Arbeit war mir bewusst,

¹ Das Titelzitat entstammt dem gleichnamigen neuen Kirchentagslied von Eugen Eckert, der das englische Lied „There is a longing“ von Anne Quigley ins Deutsche übertragen hat. *Der Text ist eine erweiterte Fassung des Vortrages in der Werkstatt vom 5. – 7. Oktober 2020.*

² Frank Bösch, *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019

³ Zu den zehn Ereignissen, die Bösch für seine Zeitenwende-These heranzieht, weil sie „bereits für die Zeitgenossen im Jahr 1979 weltweit Bedeutung hatten und für einen wichtigen grundsätzlichen Wandel stehen, der auch unsere deutsche Gegenwart prägt“ (a.a.O., S. 16) zählt auch als Kapitel 9 „Der AKW-Unfall bei Harrisburg. Angst vor der Atomkraft“. Die anderen neun Ereignisse sind: Die Revolution im Iran, Papst Johannes Paul II in Polen, Die Revolution in Nicaragua, Chinas Öffnung unter Deng Xiaoping, Die Boat People aus Vietnam, Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan, Thatchers Wahl und die Gründung der Grünen (Neoliberalismus und Ökologie), Die zweite Ölkrise, Die Fernsehserie Holocaust.

dass ich mich aus dem mir als Pfarrerssohn so vertrauten Handlungsraum Kirche nicht einfach ohne eine nochmalige aktive Auseinandersetzung mit Handlungsmöglichkeiten und Grenzen im Pfarramt würde verabschieden können.

A. Auf dem Weg zum Pfarramt und dann doch wieder anders

Theologie als Kritische Handlungswissenschaft

Zum Theologiestudium habe ich mich relativ früh entschieden, etwa im Alter von 15 Jahren, als wir in die Universitätsstadt Göttingen zogen. Im März 1968 wechselte mein Vater von der Superintendentur im Bauern- und Kalibergbau-Dorf Ronnenberg bei Hannover zur Stadtsuperintendentur Göttingen. Nach dem Abitur brachte mich der Studienanfang im Herbst 1971, weiter im Elternhaus wohnend, in die Zerrissenheit zweier Welten hinein. In den Vorlesungen und Proseminaren der akademischen Welt wurde mein Intellekt gut gefordert, aber meine handlungsorientierte Studienmotivation zur Berufsperspektive Pfarramt spielte keine Rolle. Zugleich stellte die Kinder- und Jugendarbeit mit sozial gefährdeten Jugendlichen in der Göttinger Innenstadtgemeinde meines Elternhauses, der ich studienbegleitend treu blieb, die höchst praktischen Anforderungen, mit den Mitteln der persönlichen Zuwendung spätere Heim- und JugendgefängnisKarrieren der Jugendlichen zu verhindern oder zumindest hinauszuzögern. Die Lösung des Dilemmas der Zerrissenheit kam auf zwei Wegen.

In einem großen Studienreformprogramm wurde mit der Einführung einer „Göttinger Eingangsphase in das Studium der Theologie“ zum Wintersemester 1972/73 das Theologiestudium vom Kopf auf die Füße gestellt. Und ich durfte als Drittsemester im sechsköpfigen Tutorenteam aktiv daran teilnehmen. Von nun an sollten statt den bibelwissenschaftlichen Fächern die reflexive Arbeit an der eigenen Studienmotivation, die Einführung in die Entwicklung von systematischen Fragestellungen an Theologie, eine Reflexion auf das gesellschaftliche und personenbezogene Handeln der Kirche im Kontext gesellschaftswissenschaftlicher und psychologischer Fragestellungen und eine historische Verortung der Kirche in der Zeitgeschichte am Anfang des Studiums stehen. „Theologie als kritische Handlungswissenschaft“ war das Konzept. Im Umkreis der Göttinger Systematikerin Hannelore Erhart war für uns, mit leichten Anklängen an Adornos negative Dialektik, die Kritik der Theologie unsere Aufgabe und positive Theologie nur noch als praktische Arbeit am emanzipatorischen Gesellschaftsentwurf möglich, in dem das aufgehoben war, was früher einmal Theologie in ihrer Sprache vermitteln konnte⁴. Das Studium verstanden wir als gesellschaftspolitische Praxis und das Theologicum war unsere Lebenswelt.

In dieser Ausrichtung war der Beschluss relativ naheliegend, Sozialpädagogik als Zweitfach ab dem fünften Semester hinzuzunehmen und dafür möglichst weit weg vom Elternhaus, das meine theologische Entwicklung nicht nur mit Freude wahrnahm, zum neu konstituierten Diplomstudiengang an der Uni Tübingen zu wechseln.

Diplomsozialpädagogik als theoretische Grundierung einer Lebensweltorientierung

An der theologischen Fakultät in Tübingen war 1968 als Datum einer inhaltlichen Revisionsnotwendigkeit des Theologiestudiums vorbeigegangen. Die Fortführung meines Studiums als Lebenswelt habe ich entsprechend nicht dort, sondern am Tübinger Institut für Erziehungswissenschaft gefunden und in der Fachgruppe Sozialpädagogik des Sozialistischen Zentrums Tübingen. Wir teilten mit dem Sozialistischen Büro in Offenbach und seinem Inspirator Oskar Negt den sogenannten Arbeitsfeldansatz, der die Basis für sozialistische Politik nicht in der Konzentration auf die Arbeitskämpfe im Produktionsbereich und schon gar

⁴ Symptomatisch für die damalige Denke und für uns orientierend war die Lektüre von: Christian Gremmels / Wolfgang Herrmann, Vorurteil und Utopie. Zur Aufklärung der Theologie, Stuttgart 1971

nicht unter der Führung einer aufzubauenden Kaderpartei sah, sondern gleichermaßen in den gesellschaftlichen Interessenskämpfen im Reproduktionsbereich von Schule, Sozialarbeit und Gesundheitswesen. Damit war wiederum ein Verständnis des eigenen Studiums als gesellschaftliche Praxis eröffnet.

Das intensive Engagement des Institutsleiters Hans Thiersch zur Vermittlung von materialistischen und interaktionistischen, die hermeneutisch-pragmatische Tradition und den Empirismus einbeziehenden Ansätzen zu einer Grundlagentheorie der Sozialpädagogik, die er später zum mit seinem Namen verbundenen Konzept „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ ausbaute, bot bei aller studentischen Grundhaltung der Kritik auch für uns einen identifikatorischen Rahmen. Mit den Hauptbegriffen des Symbolischen Interaktionismus – Rollenverständnis und Identität, Empathie und Ambiguitätstoleranz – ließ sich eine differenzierte Wahrnehmungsfähigkeit für Konfliktlagen im Handlungsfeld entwickeln, die eine emanzipatorische Arbeit an den Konflikten ermöglichte. Eine für mich wichtige Brücke zwischen meinen beiden Studienfächern wies Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“ mit dem kongenialen Vorwort des Theologen Ernst Lange über die „Kultur des Schweigens“ und die Kirche als Bildungsbewegung auf⁵. Dass ich zum Studienabschluss zusammen mit zwei Freunden eine Kollektiv-Diplomarbeit zur Abarbeitung an Hans Thiersch unter dem etwas gemein mit einem Bunuel-Film⁶ spielenden Titel „Der diskrete Charme der Kritischen Pädagogik. Eine Auseinandersetzung mit der inhaltlichen Bestimmung einer ‚neuen Fachlichkeit‘ der Pädagogik durch Hans Thiersch“ vorlegte, war durchaus auch als Zuneigung zu verstehen.

Glaube als Verantwortung für das Leben – Weichenstellung auf das Pfarramt

Das Anfangsthema des Vikariats, der Protest gegen die Atomtechnologie aus „christlicher Verantwortung für das Leben“, blieb auch am eigentlichen Vikariatsort in Holzminden ein herausfordernder Bezugspunkt meines Hineinwachsens in pastorale Gemeindearbeit. Das marode Kernkraftwerk Würgassen lag vor der Haustür und mit der Freien Republik Wendland am vorgesehenen Endlagerort Gorleben gab es einen Hoffnungsort in der Landeskirche. Der engagierte Gemeindegatte meines Mentors, der frühere Osnabrücker Studentenpfarrer Velten Seifert zog mich gut mit im Anti-AKW-Engagement. Dazu kamen die gründliche Art, wie mich mein Mentor Jochen Franke in die „normale“ Gemeindearbeit einführte, und die gehaltvollen Ausbildungs- und Reflexionsphasen im Vikarskurs am Studienseminar Imbshausen/Northeim. Eigentlich lief alles auf das Pfarramt als Beruf hinaus.

Ich hatte nur ein privates Problem: Seit meinem ersten sozialpädagogischen Praktikum 1974 im Jugendhaus Rottweil war ich mit Andrea verbunden, die sich 1977 für das Studium der Empirischen Kulturwissenschaft am Ludwig-Uhland-Institut (LUI) auf dem Tübinger Schloss entschieden hatte. Das LUI war mit seiner empirisch und soziokulturell ausgerichteten Neudefinition des Faches Volkskunde der Fachentwicklung so weit vorausgegangen, dass für Andrea ein Studienortswechsel nach Göttingen nicht in Frage kam. Uns war bewusst, dass wir die Nord-Süd-Distanz von 500 Kilometern das Vikariat hindurch durchhalten würden, nicht aber eine Fortführung mit meinem direkten Eintritt in ein Hannoversches Pfarramt. So stellte ich mich darauf ein, nach dem 2. Examen 1981 eine Pause mit einer Rückkehr nach Tübingen einzulegen, bis Andrea ihr Studium würde abgeschlossen haben und wir dann gemeinsam sehen würden, wo es für uns hingeht.

Die Fragezeichen zur Zukunft lösten sich überraschend glücklich, wenn auch zur Unzeit, als mir im Sommer 1980 die Ausschreibung der Theologischen Referentenstelle in der Bundesgeschäftsstelle der „Evangelischen Studentengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)“ in Stuttgart in die Hände fiel und ich durch die Fürsprache von Velten Seifert, der immer noch in der Bundesarbeit der ESG aktiv

⁵ Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart 1971

⁶ Luis Bunuel, Der diskrete Charme der Bourgeoisie ist eine Politische Satire aus dem Jahr 1972 und einer der erfolgreichsten Filme des spanischen Regisseurs.

war, eine reale Chance sah. Ich bewarb mich und bekam die Stelle zum 1. Oktober 1980, also lange vor dem Abschluss des Vikariats. Eine Beurlaubung vom Vikariat gab es in der Hannoverschen Landeskirche nicht, also blieb nur, mich aus dem landeskirchlichen Dienst entlassen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass die auf drei oder maximal vier Jahre befristete Berufserfahrung genauso viel wert sein würde für kirchliche Bildungsarbeit wie ein 2. Theologisches Examen.

B. Erste Berufserfahrungen als theologischer Bildungsarbeiter und ihre Grenzen

„Da wir uns Theologielosigkeit nicht mehr leisten können“ - Berufseinstieg am Puls der Zeit

Die ersten vier Jahre im Beruf in der Bundesgeschäftsstelle der ESG in Stuttgart waren grandios und haben die Basis gelegt für eine inhaltliche Prägung und ein persönliches Netzwerk, das bis heute in den Ruhestand hinein hält. Zugleich waren sie in einer heute kaum noch vorstellbaren Weise physisch aufreibend, in der täglichen PKW-Pendelei zwischen dem Wohnort Tübingen und dem Arbeitsort Stuttgart, in der Kombination einer studentischen Wohngemeinschaftslebenskultur, in der ich der einzige Berufstätige war, und eines geregelten Arbeitsalltags mit Büro-Präsenz zwischen 9.00 und 17.00 Uhr, mit unzähligen Treffen, Gemeindebesuchen und Wochenendseminaren überall in der Republik, zu denen ich in der Regel mit dem PKW gefahren bin, mit einem Büchertisch des ESG-eigenen Alektor-Verlags im Gepäck und bei den Seminaren auch mit Tübinger Studierenden als Mitreisenden im Auto, alles in allem ca. 100.000 km auf Deutschlands Straßen.

Wir waren ESG im Singular, die auf dem Zusammenschluss der landeskirchlich organisierten Studentengemeinden aufbauende freie Handlungsgröße mit einer Delegiertenkonferenz, einer Studentenpfarrerkonferenz und einem studentischen Arbeitsausschuss als obersten Leitungsgremien. In der Grundfinanzierung waren wir freilich vollständig abhängig von der EKD und dem Bundesjugendplan zur Finanzierung unserer Bildungsarbeit. Mit dem der EKD um zwei Jahre vorausgehenden Ost-West-Trennungsbeschluss der „ESG in Deutschland“ 1967 und der 68er Politisierung war diesem Singular „ESG“ die Rolle einer wichtigen organisierenden Kraft der „anderen Kirche“ im Gegenüber zur EKD zugewachsen.

Ich selbst habe mich mit meiner Arbeit in einer Kontinuitätslinie theologischer Arbeit gesehen, die 1973 mit der Gründung einer Theologischen Kommission auf Bundesebene begonnen hatte, und bin darin erst so richtig zum Theologen geworden. Ein doppeltes Legitimationsproblem nötigte Anfang der siebziger Jahre vor allem die Studierendenpfarrer zu einem positiven Neuanfang theologischer Arbeit, die Selbstbehauptung als kirchlicher Akteur inmitten der religionskritischen und kirchenfeindlichen studentischen Kaderorganisationen und die Abwehr gegenüber den vor einer Drohung mit Berufsverboten nicht zurückschreckenden Kirchenleitungen. Die Lektüre der Bibel als politisches Buch, die kritische Analysearbeit zum Kirche-Staat-Verhältnis und weniger die Adaption der lateinamerikanischen Befreiungstheologie als vielmehr die anknüpfende Erinnerung an kirchengeschichtliche Aufbrüche bei uns vom Thomas Müntzer der Reformationszeit über Karl Barths Bruch mit dem Kulturprotestantismus in der Dialektischen Theologie nach dem Ersten Weltkrieg bis zum linken Flügel der Bekennenden Kirche waren die Elemente des theologischen Neuaufbruchs. 1980 war die Theologische Kommission studentisch geworden und durch die Rolle von Christinnen und Christen in den neuen sozialen Bewegungen war nicht mehr „ob“, sondern nur noch das „wie“ theologischer Arbeit legitimationsbedürftig.

Neben Seminaren und Sommerschulen war die Organisation von Großereignissen einschneidend. Wir waren federführend beteiligt an den Friedensbewegungsauftritten bei den Kirchentagen 1981 in Hamburg und 1983 in Hannover, haben eine „Versammlung europäischer Christen“ Pfingsten 1982 in Paris zu Ehren des emeritierten Pariser europäischen Befreiungstheologen Georges Casalis „Widerstand und Erhebung:

Befreiung für den Frieden“ durchgeführt und in Wuppertal-Barmen 1984 zum 50. Jubiläum der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 die Versammlung „Barmen 1984 – Bekenntnis zu Jesus Christus – Widerstand und Befreiung“, aus deren Dokumenten ein Arbeitsbuch „Kirche im Kapitalismus“ entstand.

Am Ende von vier ersten Berufsjahren war ich nicht nur theologischer Bildungsarbeiter, sondern auch Netzwerker⁷, Veranstaltungsmoderator, redaktioneller Verlagsmitarbeiter und Kirchenpolitiker geworden, der als Jugendsynodaler bei der EKD-Synode einen brisanten Kampf gegen den Entzug der Finanzmittel aus dem EKD-Haushalt zu führen hatte, als die ESG sich mit ihrer freien Personalentscheidung für den neuen Generalsekretär Velten Seifert 1982 erfolgreich gegen das Nein zur Person aus dem hannoverschen Kirchenamt und dem Rat der EKD hinweggesetzt hatte⁸.

Aktives Warten

Da ich mir beim Überangebot von Diplomsozialpädagogen im Raum Tübingen keine Chancen ausrechnen konnte, ging ich erneut eine Nord-Süd-Trennung zu Andrea ein und zog mit meiner letzten Tübinger Dreier-WG nach Lilienthal bei Bremen. Die erste Idee war, die Zeit des Arbeitslosengeldes zu nutzen, um eine Promotion vorzubereiten. Mit ihr wollte ich den Entwicklungsprozess der Theologie würdigen, der mir in der ESG vorangegangen war. Das Promotionsvorhaben „Gehversuche einer kontextuellen Theologie in Europa. Die theologische Arbeit der Evangelischen Studentengemeinde als Paradigma für kirchliche Reflexionsmöglichkeiten in einer säkularen Gesellschaft“ ist dabei herausgekommen. Am Beispiel der ESG sollte es um Theologie auf der Höhe der Zeit gehen, wie sie bereits 1957 von Theodor W. Adorno als Anspruch an Theologie formuliert worden war:

„Nichts an theologischem Gehalt wird unverwandelt fortbestehen, ein jeglicher wird der Probe sich stellen müssen, ins Säkulare, Profane einzuwandern. Die gegenwärtig ... vorherrschende Meinung, Leben und Erfahrung der Menschen, die Immanenz, sei eine Art von Glaskasten, durch dessen Wände man auf ewig unveränderliche Seinsbestände einer philosophia oder religio perennis blicken könne, ist selber Abdruck eines Zustands, in dem der Offenbarungsglaube nicht mehr in den Menschen und der Ordnung ihrer Verhältnisse substanziell gegenwärtig ist und nur durch verzweifelte Abstraktion gehalten werden kann.“⁹

Bewerbungen auf Pädagogenstellen im kirchlichen Raum um Bremen scheiterten ebenso wie ein Promotionsstipendienantrag beim Evangelischen Studienwerk Villigst. Über die Zwischenstation der kleinen Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft bei meiner Doktormutter, der Göttinger Systematikerin Hannelore Erhart, 1985-87 zog ich mit Andrea wieder in Stuttgart zusammen, nachdem sie am Ludwigsburger Museum eine ABM-Anstellung bekommen hatte. Kurzzeitige Projektanstellungen bei der Evangelischen Akademikerschaft und dem Plädoyer für eine ökumenische Zukunft für Tagungsvorhaben und ein Zehn-Stunden-Job als Sekretär für die in Stuttgart verbliebenen ESG-Geschäftsstellen-ReferentInnen, als die Hauptgeschäftsstelle nach Köln umgezogen war, überbrückten die anhaltend vergebliche Arbeitssuche.

⁷ Langlebige Netzwerkfolgen hatte die Vertretung des ESG beim 1979 gegründeten „Plädoyer für eine Ökumenischer Zukunft“, das 1982 in Mainz die „Ökumenischen Tage“ zur Vorbereitung der deutschen Gruppenszene auf die Vollversammlung des Weltkirchenrates in Vancouver 1983 mit ihrem weitreichenden Beschluss eines „konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ durchführte, da ich über die Geschäftsstellenzeit hinaus dem Plädoyer bis 2018 verbunden blieb.

⁸ Den ESG-EKD-Konflikt des Jahres 1982 habe ich jüngst noch einmal beschrieben in einem Nachruf: Nicht weggeguckt, nicht weggeduckt. Ein Nachruf auf Velten Seifert, Generalsekretär des ESG von 1982-1988; in: ansätze. ESG-Nachrichten 2+3/2017, S. 36-38

⁹ Theodor W. Adorno, Vernunft und Offenbarung; in: ders., Stichworte Kritische Modelle 2, Frankfurt/M. 1980 (5. Aufl.), S. 20f (Erstveröffentlichung: Frankfurter Hefte, 13. Jg., Heft 6/Juni 1958)

Inhaltliches Kontinuum blieb die Weiterarbeit an der Geschichte der ESG, die mir einige Vortragsaufträge von einzelnen Studierendengemeinden bis zur Ev. Akademie Tutzing einbrachte. Weil im Roll-back Mitte der 80er Jahre die Rückkehr zur Gemeindekonzeption der ESG als Freizeitgemeinde drohte, war die Nachfrage nach einer historischen Vergewisserung durchaus von aktuellem Interesse getragen. In einer Standortbestimmung des Europakomitees des WSCF, des Christlichen Studentenweltbundes, vom Februar 1986 hatte ich ein konzeptionelles Stichwort gefunden, das das Europakomitee dem Verspielen der eigenen Geschichte in der Akzeptanz des Freizeitgemeinde-Bedürfnisses und der Gefahr eines resignativen Rückzugs in religiöse Fluchtburgen entgeghielt: eine „Kultur des aktiven Wartens“.

Im Rückblick ist es auch ein Stichwort, das gut zu meiner berufsbiografischen Zwischensituation passte. Es bestätigte mich in meinem Versuch, in der Spur meiner in der Geschäftsstelle der ESG erlebten Berufsintensität und ihrer Fragestellungen zu bleiben und dafür gewisse ökonomische Prekaritäten in Kauf zu nehmen. Es blieb dabei: Was ich im Beruf und ehrenamtlich machen wollte, sollte weiter mit den ESG-Erfahrungs-gefüllten Sehnsüchten zu tun haben.

Im Raster zwischen den Stühlen: Vom Wert freier Erwachsenenbildungsarbeit und ihrer relativen Nutzlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt

So sehr also berufsbiografisch die Jahre 1985 – 1989 für mich eine ziemliche Durststrecke waren mit der aus meiner vergeblichen Stellensuche sich ergebenden Erkenntnis, dass sich in der kirchlich-institutionellen Bildungs-Landschaft Württembergs als Theologe, der nicht Pastor ist, wohl kaum noch eine Perspektive für mich auftun würde, so sehr waren sie doch eine überaus beziehungs- und inhaltsreiche Zeit.

Die alten Netzwerke aus der Geschäftsstellenzeit trugen noch so, dass sie mir nicht nur zu den zeitlich befristeten Teilzeit-Projektanstellungen verhelfen, sondern auch im ehrenamtlichen Bereich ein befriedigendes Handlungsfeld boten. In Tübingen gründete sich das freie Erwachsenenbildungswerk der „Tübinger Propheze“, in dessen Programmplanung ich mit einstieg. Die Bundes-ESG veranstaltete auf dem Höhepunkt des Historikerstreits der 80er Jahre in Darmstadt die Versammlung „Die Mühe, radikal zu sein. 40 Jahre Darmstädter Wort“. Der Titel nahm auf, dass Mitte der 80er Jahre die großen Bewegungszeiten von Studenten-, Frauen- und Friedensbewegung vorbei waren und vieles, was sich lebenskulturell in den sozialen Bewegungen entwickelt hatte, im „Postfordismus“, dem neoliberalen „neuen Gesicht des Kapitalismus“ vielleicht gar nicht widerständig, sondern systemfunktional sein könnte. Im Brückenschlag mit der Geschichte sollte eine Bestandsaufnahme zur unübersichtlich gewordenen Gegenwart¹⁰ vorgenommen werden.

Meine Job-Freiheit mit dem Ende des Sommersemesters 1987 hatte es mir möglich gemacht, mich intensiver in die Geschichte des Darmstädter Wortes vom August 1947 und die Möglichkeiten seiner Aktualisierung einzuarbeiten und hier und da einen Vortrag oder einen Artikel dazu unterzubringen. So durfte

¹⁰ 1985 hatte Jürgen Habermas seine „Kleinen politischen Schriften V“ im Suhrkamp-Verlag (es 132) mit „Die Neue Unübersichtlichkeit“ übertitelt und ihr speziell seine Auseinandersetzung mit der „Krise des Wohlfahrtsstaats und die Erschöpfung utopischer Energien“ zugeordnet. Ich habe mich zur Beschreibung der gesellschaftlichen Situation Mitte der 80er Jahre gern an seinen Begriff gehalten. Auch der Hinweis auf die Brisanz der Historikerdebatte fehlt bei Habermas nicht. Er beschließt seine kleine Schrift mit dem Kapitel „Noch eine Erblast. Entsorgung der Vergangenheit“. Zum Postfordismus, der in die Versammlung von Roland Roth eingebracht wurde, vgl. Joachim Hirsch/Roland Roth, Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus, Hamburg 1986. Im Klappentext heißt es: „Die westlichen Gesellschaften befinden sich in einer dramatischen Umbruchsituation. Die fordistische Akkumulationsstrategie und der keynesianische Staat sind an ihre Schranken gestoßen. Ihre Krise hat den Boden bereitet für einen postfordistischen Kapitalismus, dessen wesentliches Merkmal eine in konkurrierende Staatsgruppen, ‚Eliten‘ und ausgegrenzte Zonen zerfallende Gesellschaft ist. Neue Werte haben in diesem Gesellschaftsmodell Konjunktur: Leistung, Erfolg, Ellbogen-Cleverness, Privatismus, Opfer und Moral. Gibt es eine Alternative zum postfordistischen Kapitalismus?“

ich zusammen mit meinem „Chef“ aus meiner Tuzorenzeit bei der 1. Göttinger Eingangspphase 1972/73, dem damaligen Akademischen Tutor und mittlerweile zeitgeschichtlichen Kirchenhistoriker Harry Noormann in „Eröffnungsthesen“ in die Intention der Versammlung einführen. Als Bindeglied zwischen unseren heutigen skeptischen Fragen und der Geschichte von 1947 diente uns die Biographie von Georges Casalis, 1947 als französischer protestantischer Militärpfarrer in Berlin grenzüberschreitend bei den kirchlichen Oppositionsversuchen dabei und gerade Anfang 1987 kurz nach seinem 70. Geburtstag bei befreiungstheologischer Lehrtätigkeit in Managua/Nicaragua gestorben.

Das Gedenken an Georges Casalis strahlte nicht nur in die Versammlung im November 1987, sondern brachte mich und Till Wilsdorf vom Alektor-Verlag dazu, uns an den Ökumeniker und Freund Ernst Langes, Werner Simpfendörfer, zu wenden, damit er uns zu einer Casalis-Gedächtnis-Tagung die Türen an „seiner“ alten Ev. Akademie Bad Boll aufschloss. Als Dreigestirn haben wir dort im April 1988 rund um eine Biografie-Erzählung seiner Frau Dorothee Casalis-Thurneysen mit vielen Einsprengseln anderer Zeitgenossen die Tagung „Georges Casalis – Prediger, Ökumeniker, Partisan. Ein Seminar zur Militanz in der Institution“ durchgeführt und die Biografie-Erzählung im Alektor-Verlag veröffentlicht.

Die intensive Zusammenarbeit mit Werner Simpfendörfer brachte mich auch dazu, mit ihm als Hauptimpulsgeber eine Tagung zur Kirchenreform in Württemberg als Programmpunkt für „Zwanzig Jahre 1968“ in die Tübinger Prophezei einzubringen. All dies hat mich sehr befriedigend ausgefüllt und wäre nicht möglich gewesen, hätte ich eine feste Anstellung gehabt. Insofern hatte die berufsökonomische Situation, durch das Raster von Pädagogik und Theologie zu fallen, durchaus ihre positive Kehrseite.

C. Zwischen Anpassung und Widerspruch: Die Chance eines Studierendenpfarramts in einer Zeit der Zerrissenheiten

Die berufsbiografische Durststrecke endete im Sommer 1989 mit einer überraschenden Anfrage aus Bremen, ob ich mich auf die zweite Studentenpfarramtsstelle im Ernst-Lange-Haus der ESG Bremen bewerben wolle. Dieter Nord, seit 1970 im Amt, war sich ziemlich sicher, wie schon früher erneut eine nichtpastorale Besetzung der Stelle hinzubekommen.

Der Reiz dieser Anfrage war groß. Kollegial würde es zwischen uns klappen und die Möglichkeit, nach all meiner Beschäftigung mit Kirchenreform und kirchlicher Erwachsenenbildung in einem Haus arbeiten zu können, das den Namen Ernst Langes trägt, bot wunderbare Perspektiven für Arbeitsinhalte. Mit Andrea, deren Promotion auf einen erfolgreichen Abschluss zulief, einigte ich mich darauf, dass ich mich für ein Probejahr auf die Anfrage aus Bremen einlasse und wir dann sehen, ob Bremen unser gemeinsamer Lebensmittelpunkt wird. So bewarb ich mich und bekam die Stelle als theologisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter mit einem Zeitvertrag von fünf Jahren.

Und dann kam die „Wende“ vom November 1989. Am 9./10. November war ich zu einer entwicklungspolitischen Nord-Süd-Beratung des Plädoyers in der Ev. Akademie Mülheim, als uns die späten Abendnachrichten von der Maueröffnung völlig überraschten. Im Kontext unseres Treffens waren wir nicht frei genug, uns einfach nur zu freuen über die maueröffnende Kraft der gewaltfreien Revolution in der DDR. Zu groß war die Sorge, dass „unser“ Nord-Süd-Thema nun gesellschaftspolitisch völlig in den Hintergrund geraten würde. Zurück in der ESG Bremen begegnete mir dann der Ärger unserer Studierenden über sich selbst, dass sie nicht sofort spontan nach Berlin aufgebrochen sind – es hätte ihr „68“ werden können, doch sie verharrten in Bremen.

1990 als Jahr der Wende: Tauwetter zwischen Ost und West – Eiszeit für den Süden

Später, im März 1990, habe ich bei einem privaten Besuch in Managua/Nicaragua erlebt, dass Ost-West und Nord-Süd doch ein Thema sind und nicht zwei. Nicaragua hatte Ende Februar seine konservative Wende erlebt mit der Abwahl der Sandinistischen Regierung durch die bürgerliche UNO. Am Sonntag, dem 18. März, bekamen wir in der deutschsprachigen Auslandsgemeinde in Managua nicht nur die Freude über den Wahlsieg der UNO vor einem Monat mit, sondern auch über den überraschend deutlichen Sieg der CDU in der DDR, von dem die Frau des deutschen Botschafters exklusiv berichtete. Als höfliche Gäste haben Andrea und ich unsere eigenen Gefühle tunlichst versteckt. Die „Wende“ war für uns kein Aufbruch-, sondern eher ein Sorge-Thema.

Das galt insbesondere für den Arbeitsbereich in der ESG, dem ich in besonderer Weise verpflichtet war, der Arbeit mit ausländischen Studierenden. Für sie gab es einen „Internationalismus-Arbeitskreis“, der bewusst so angelegt war, dass er die länderspezifischen Selbstorganisationen an der Uni durchbrechen wollte und auch für deutsche Studierende interessant war. Dies drückte sein Zusatztitel „Jenseits der Provinz“ aus. Inhalt war einerseits die Studiensituation in Bremen und andererseits der Aufbau eines entwicklungspolitischen Studienbegleitprogramms STUBE, mit dem wir dem brain drain entgegenarbeiten und entwicklungspolitische Rückkehrperspektiven in Ländern des Südens entwickeln wollten. Der Start eines STUBE Nord-Programms war das Angebot einer Ferienakademie für Studierende aus Hamburg und Bremen im Sommer 1990 zum naheliegenden Thema „Ost-West-Entwicklung - und die Dritte Welt?“

In diesen aufregenden Wende-Zeiten beruflich einen Ort zu haben, an dem die Reflexion der Weltlage in einem kollektiven Arbeitszusammenhang nicht nur im dreiköpfigen Hauptamtlichenteam¹¹, sondern gleichermaßen mit jüngeren Menschen im Selbstfindungsprozess Arbeitsauftrag war, erwies sich für mich als ein solcher Wert, dass zusammen mit eigenen Motiven, den süddeutschen Raum zu verlassen, für Andrea und für mich am Ende meines Erprobungsjahres in Bremen die Entscheidung leicht fiel, unseren gemeinsamen Lebensmittelpunkt nach Bremen zu verlagern. Noch ahnten wir nicht, wie hoch der Karriere-Preis dieser Entscheidung für Andrea werden würde und wie wenig ihr berufliches Ticket, Absolventin des Tübinger Ludwig-Uhland-Institutes mit Dokortitel und einigen Ausstellungs-Praxiserfahrungen zu sein, im Norden zählt.

Berufliches Intermezzo: (Vikars-)Ausbildung in Interreligiosität. Christlich-islamischer Dialog von Gemeinde zu Gemeinde

So sehr ich die Erfahrung machte, im Bremer Studentenpfarramt am richtigen Ort zu sein, blieb doch eine Unsicherheit durch die zeitliche Befristung meines Arbeitsvertrags. Als ich 1991 erfuhr, dass der fünf Jahre ältere Kollege Reinhard Jung, langjähriger Leiter des Evangelischen Bildungswerks Bremen und Theologe ohne Zweites Examen wie ich, für sich die Aufnahme ins bremische Vikariat zum Nachholen des 2. Exams durchgekämpft hatte, habe ich flugs ebenfalls einen entsprechenden Antrag gestellt. Da ich im Gegensatz zum Kollegen schon anderthalb Jahre Vikariat hinter mir hatte, habe ich mir Chancen ausgerechnet auf ein kurzes, berufsbegleitendes Vikariat in der Position des Studentenpfarramts.

¹¹ Neben Dieter Nord und mir gehörte auf der Sekretärinnenstelle Veronika Kroeker dazu, eine Romanistin und Germanistin, die wie ich ihre ESG-Stelle zur Fertigstellung ihrer Promotion nutzen sollte. Beide haben wir uns aus unterschiedlichen Gründen irgendwann vom Promotionsvorhaben verabschiedet.

Herausgekommen ist tatsächlich die Aufnahme ins Vikariat, aber zu regulären Vikariatsbedingungen für sieben Monate (Auflösung des Dienstvertragsverhältnisses im Studentenpfarramt, Zuordnung zu einer Vikariatsgemeinde, Einkommensrückgang auf Vikarsgehalt). Am 1. September 1992 trat ich halbjähriges Vikariat in der Ev. Gemeinde Bremen-Gröpelingen beim Mentor Dr. Heinrich Kahlert an, in einem Arbeiter-Stadtteil mit hohem muslimischem Bevölkerungsanteil türkischer Herkunft. Heinrich Kahlert pflegte seit 1988 eine besondere Beziehung zu den Moscheegemeinden im Stadtteil, insbesondere in Form eines regelmäßigen Gespräches von Gemeinde zu Gemeinde mit der zum Ditib-Verband gehörenden Mevlana-Moscheegemeinde. An seiner Seite habe ich, in dessen Theologiestudium die Beschäftigung mit anderen Religionen so gut wie nicht vorkam, einen gründlichen Schnellkurs in Sachen Islam und interreligiöser Dialogtheorie erhalten.

Dieser besondere Akzent meines Gemeindevikariats in Gröpelingen war für mich so spannend, dass ich daraus ein Thema für meine Große Hausarbeit zum 2. Theologischen Examen baute: „Theologische Grundlagen für das christlich-islamische Gespräch von Gemeinde zu Gemeinde am Beispiel Gröpelingen“. Sie gab mir die Gelegenheit, in der theologischen Grundlagenreflexion über Dialog und Interreligiösität am Beispiel des christlich- muslimischen Dialoges eine noch größere Klarheit zu gewinnen, wo ich theologisch zuhause bin. Wenn der christliche Glaube für sich selbst schon ein „Projekt der Differenz“ ist, weil er das jüdische Nein zu Jesus Christus in sich integrieren muss, dann können ihn widerstreitende Wahrheitsansprüche im Dialog nicht schrecken. Zur Frömmigkeit gehört das Aushalten von Differenz, gehört Ambiguitätstoleranz, einer meiner Schlüsselbegriffe aus dem Sozialpädagogik-Studium, hinzu. In den Schlusssätzen der Arbeit habe ich, an Johann Baptist Metz und meinen ESG-Kollegen Dieter Nord anknüpfend¹² geschrieben: „So faszinierend die Eindeutigkeit des Glaubens in einer zerrissenen Welt ist: Christlicher Glaube, der sich an der Zerrissenheit der Welt nicht mehr verwunden lassen will, hat vergessen, was er gemäß biblischer Theologie und angesichts der Bestreitungen seiner ‚geschichtlichen Unschuld durch den Historismus‘ und seiner ‚gesellschaftlichen Unschuld durch die bürgerlichen und marxistischen Versionen der Ideologiekritik‘ nur sein kann: den Zweifel an der Glaubensgewissheit einschließender, ‚zwiefältiger‘ Glaube.“

Es ist noch nicht aller Abende Tag – zurück in der ESG

Nach der erfolgreichen Absolvierung des 2. Theologischen Examens im April 1993 und der Ordination zum Pastorendienst in der Bremischen Evangelischen Kirche Ende Mai 1993 ging es für mich nicht wie erhofft zum einjährigen Hilfspredigerdienst wieder unmittelbar ins Studentenpfarramt zurück. Ab 1. Mai 1993 wurde ich für ein halbes Jahr der Evangelischen Kirchengemeinde St. Johannis Arsten-Habenhausen zugewiesen, um unter den Bedingungen eines „normalen“ Gemeindepfarramts Arbeitserfahrungen zu sammeln. Erst für das zweite Halbjahr des Hilfspredigerdienstes durfte ich zum 1. November 1993 wieder in die ESG zurückkehren. Zum 1. Mai 1994 bekam ich dann wiederum einen auf fünf Jahre befristeten Zeitarbeitsvertrag im Angestelltenverhältnis für den „pfarramtlichen Dienst im Studentenpfarramt“, bei dessen Übermittlung mir nur vage in Aussicht gestellt wurde, dass der Kirchenausschuss bereit sei, „in zwei bis drei Jahren eine Übernahme in ein öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis auf Lebenszeit zu erwägen“.

Die Rückkehr in die ESG war eine Rückkehr in ein höchst problematisch gewordenenes kirchlich-gesellschaftliches Handlungsfeld. Das Super-Wahljahr 1994 in Deutschland mit 19 Urnengängen hatte den Intellektuellen Oskar Negt mit einer solchen Sorge um ein „Jahr der Krisenverstärkung“ erfüllt, dass er im Januar ein Einladungsschreiben zu einem Buchprojekt „Wir brauchen eine zweite, eine gesamtdeutsche

¹² Johann Baptist Metz, Theologie im neuen Paradigma: Politische Theologie; in: Hans Küng/David Tracy, Das neue Paradigma von Theologie, Zürich 1986, S. 119-128; Dieter Nord, Skizze über die Einfalt; in: Und wenn es köstlich gewesen ist ... Pastor Wolf-Udo Smidt zum 60. Geburtstag, Bremen 1989, S. 85-93

Gesellschaftsreform“ an andere kritische Intellektuelle auf den Weg brachte.¹³ 27 Plädoyers für diese zweite Gesellschaftsreform bekam er zusammen und skizzierte in seinem Eigenbeitrag Anforderungen an eine Bildungsreform, die ganz auf die Fähigkeit abgestellt ist, bewusst Zusammenhang herstellen zu können.¹⁴

Wir haben (durchaus im Gleichgang mit Negt) die Signatur der Zeit 1994 als eine „Zeit der Zerrissenheit“ wahrgenommen. Über „Tauwetter zwischen Ost und West“ wurde längst nicht mehr geredet; mitten in Europa wurde in dem in seine Einzelteile zerlegten Ex-Jugoslawien Krieg geführt, und wer sich auf welcher Seite positionierte, wurde immer unklarer. Aber Unklarheit und Ausdifferenzierung kennzeichnete auch das direkte Handlungsfeld der ESG. Im allgemeinen Bewusstsein gab es kein Band mehr zwischen Universität und Kirche, schon gar nicht in Bremen. Unter Studierenden waren unter dem Gesichtspunkt ihrer Sinnsuche Fragen nach dem Göttlichen zwar verbreitet, aber mit der großen und traditionsbeladenen Institution Kirche und ihrer Frage nach Gott wollten sie nichts zu tun haben. Doch auch zur anderen Seite hin, zur Seite der Hochschule, wurde das Verhältnis kritisch. So begründete die Synode der EKD im November 1990 ihren Auftrag einer Studie zum „Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule“ mit der Feststellung:

„Die Kirche muß sich einem Wissenschaftsverständnis und –betrieb mit einer hohen Ausdifferenzierung und Selbstgenügsamkeit des Wissens stellen. Die beklemmende Frage bricht auf, ob die Hochschule nicht nur ein Glaubenshindernis, sondern bereits ein Bildungshindernis ist“¹⁵.

In der Universität Bremen war das einst einigende Band der Reformuniversität mit Interdisziplinarität und Projektstudium längst zerschissen. Das hatte nicht zuletzt das zwanzigjährige Jubiläum 1991 als Feier des Abgesangs auf die wilden Anfänge der „roten Kaderschmiede“ und des Ankommens in deutscher universitärer Normalität erwiesen.¹⁶ Wir hielten uns an andere wie an den Präsidenten der benachbarten Oldenburger Carl von Ossietzky Universität. Michael Daxner hielt in seinem Reformplädoyer in Negts Buch 1994 an einem vereinheitlichenden Anspruch an die Universitäten fest. Aufgabe aller Wissenschaften sei es, den Prozess der menschlichen Selbstvernichtung rückgängig zu machen¹⁷ - ein auffälliger, Kirche und

¹³ Oskar Negt (Hg.), Die zweite Gesellschaftsreform. 27 Plädoyers, Göttingen 1994, S. 9ff

¹⁴ Die Explosion des zugänglichen Wissens durch die neuen Informationstechnologien und der Verlust an wirkmächtigen großen Erzählungen zur „qualifizierten Gewichtung, der Aufdeckung ihrer Kulturbedeutung, ihres konkreten Zusammenhangs zum eigenen Leben“ (ebd., S. 282) von Einzelinformationen haben das Problem des Verlustes von Zusammenhangswissen so dringend gemacht, dass die Fähigkeit, Zusammenhang herzustellen, ins Zentrum aller Bildungsbemühungen gerückt werden müsse. Negt differenziert diese Fähigkeit in fünf Kompetenzen: 1. Den Umgang mit bedrohter und gebrochener Identität lernen (Kompetenz der Selbst- und Fremdwahrnehmung), 2. Gesellschaftliche Wirkungen begreifen und Entscheidungsvermögen entwickeln (Technologische Kompetenz), 3. Der pflegliche Umgang mit Menschen und Dingen (Ökologische Kompetenz), 4. Erinnerungs- und Utopiefähigkeit (Historische Kompetenz), 5. Sensibilität für Enteignungserfahrungen, Wahrnehmungsfähigkeiten für Recht und Unrecht, für Gleichheit und Ungleichheit (Gerechtigkeitskompetenz); Oskar Negt, Wir brauchen eine zweite, eine gesamtdeutsche Bildungsreform; in: ebd., S. 276-290.

¹⁵ Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule. Eine Studie im Auftrag der Synode der EKD, Gütersloh 1991, S. 16

¹⁶ Frühzeitig hatten wir mit hochschulpolitischen Tagen „zwischen Anpassung und Widerspruch“ im Oktober 1990 auf das Jubiläum als möglicher Anlass für eine - etwas großspurig formulierte - „bildungspolitische Offensive gegen die Dominanz des industriepolitischen Zugriffs auf Universität und Hochschule“ zu orientieren versucht. 1991 haben wir das Jubiläum durch einen bildungspolitischen AK beobachtend begleitet. Im Schwerpunktheft „Hochschule heute: Warten auf Frau Humboldt“ der Zeitschrift „Widersprüche“ habe ich einen Bericht über unsere Beobachtungsergebnisse zum Jubiläum untergebracht: Gerd Klatt, Zwanzig Jahre und kein Bisschen? Reformuniversität Bremen: Von der Stätte kritischer Bewusstseinsbildung zum Hoffnungsträger der Region, Widersprüche Heft 43, Offenbach Juli 1992, S. 9-15

¹⁷ Michael Daxner, Wissenschaft und die Reform der Gesellschaft; in: O. Negt, Die zweite Gesellschaftsreform, S. 266 – 275 (hier: S. 270). Für seine Anspruchsformulierung an Wissenschaft beruft sich Daxner auf Hans-Joachim Heydorn, wie er in seiner ein Jahr zuvor für die Heinrich-Böll-Stiftung formulierten Streitschrift „Die Wiederherstellung der Hochschule. Plädoyer für eine Rückkehr der Hochschulen in die Politik und die Gesellschaft“ (Köln 1993, S. 280) zu erkennen gibt. Weil er dabei aus Heydorns posthum zusammengestellten „Bildungstheoretischen Schriften“, Band 3 zitiert, macht er den wie Ernst Lange 1974 verstorbenen Heydorn zu einer 1980 handelnden Größe: „Schon 1980 hat Hans-Joachim Heydorn, einer der

Wissenschaft verbindender Gleichklang zu Ernst Langes Aussage, die Kirche gründe sich in Jesu Einspruch gegen des Menschen Selbstzerstörung¹⁸.

In der Einführung zum Programmheft für das „Wintersemester 95/96“ unter der Überschrift „Kirchliche Arbeit im Hochschulkontext – anders als viele denken“ zitierten wir Daxner, mussten für die Anwendung seines Zitats auf unsere Praxis aber den Konjunktiv bemühen: „Was wäre das für ein Knalleffekt, mit dieser Erwartung in das Studium hineinzugehen und die Lehrenden herauszufordern?!“ Im Indikativ führten wir den Gedanken realistischer als Weigerung weiter, auf eigentlich selbstverständliche Ansprüche zu verzichten, und als Aufforderung, überhaupt das Erwarten wieder zu lernen: „Ich bin nicht bereit, den Anspruch aufzugeben, verstehen zu wollen, was mit mir und um mich geschieht, und sinnvoll handeln zu lernen‘ – diese Minimal- (und doch so große) Erwartung an das Studium wachzuhalten, halten wir für unsere Aufgabe als vom Protest herkommende protestantische Gemeinde.“

Wir blieben damit in der Spur, die wir für das Sommersemester 1994 gelegt hatten: In der Zeit der Zerrissenheiten eine besondere Chance für uns als Studentengemeinde zu sehen: „Als Studentengemeinde – mit einem Bein in der Hochschule, mit einem außerhalb – sind wir den Differenzierungszwängen nicht ganz so stark unterworfen; wir leben nach wie vor davon, dass es ein Interesse an der Begegnung der Verschiedenen gibt“ und ein Interesse am Zusammenhang.

Als hochschulpolitische Großaktion fokussierten wir im Bundeszusammenhang der Studierendengemeinden unsere Auseinandersetzung mit Wissenschafts-, Hochschul- und Studienentwicklung in diesen Jahren auf die Gestaltung eines dreitägigen Hochschulzentrums beim 26. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg: „Warten auf Frau Humboldt – Prüfsteine für eine andere Hochschulzukunft“. Strukturierungshilfe für die drei Tage bot Krzysztof Kieslowskis Drei-Farben-Filmtrilogie „Blau – Weiß – Rot“ aus den Jahren 1993/94, die wir jeweils als Tagesabschluss zeigten. Wir gingen damit in den Gestus hinein, aus der Anknüpfung an den französischen utopischen Gründungsgehalt der bürgerlichen Gesellschaft von Freiheit (Blau), Gleichheit (Weiß) und Geschwisterlichkeit (Rot) und dessen Aktualisierung Kriterien für die eigene Verortung in der Gegenwart und das eigene Zukunftshandeln zu gewinnen. Sinnigerweise haben wir entsprechend in das Programmheft für das Sommersemester 1995 mit dem Hochschulzentrum im Mittelpunkt mit der Überschrift „Es ist noch nicht aller Abende Tag“ eingeführt, mit der wir einerseits einer eher depressiven Grundstimmung im studentischen Bewusstsein Rechnung tragen und zugleich in eine Fortführung utopischer Erwartungshaltung an den aufrechten Gang (so unser Motto für das Wintersemester 1994/95) rufen wollten. Beim Hochschulzentrum in Hamburg haben wir Bremer uns mit den Hamburgern die Leitung für den zweiten Tag zur Gleichheit, profiliert für den Hochschulzusammenhang als „Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden“, geteilt.

Was wir hochschulpolitisch entwarfen, war nicht nur ein von außen an die Hochschule herangetragenem Anspruch. Wir hatten eine lebendige Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden direkt im Ernst-Lange-Haus, die Universitätsveranstaltung „Das pädagogische Atelier“ des Pädagogen Johannes Beck¹⁹, an der

profilertesten Vertreter der links-sozialdemokratischen Erziehungswissenschaft nach dem Krieg, das Konzept der Bildung gegen die Selbstzerstörung der Gesellschaft gefordert.“

¹⁸ Ernst Lange, Bildung als Problem und als Funktion der Kirche; in: ders. Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche, München/Gelnhausen 1980, S. 177

¹⁹ 1994 hatte Johannes Beck neue kritische Töne in die allgemeine Bildungsdiskussion mit seinem beirororo-aktuell veröffentlichten Essay „Der Bildungswahn“ (Reinbek bei Hamburg, 1994) gebracht: „Ein alltäglicher pädagogischer Furor hat aus uns allen Dauerlehrlinge gemacht, die vor lauter Wegweisern, Ratgebern und Bildungsangeboten genau das verlieren, was solche Belehrungen angeblich offerieren: Orientierung.“ (aus dem Klappentext). Sein Essay macht auf die besondere Schwierigkeit der Bildungsdiskussion Mitte der neunziger Jahre aufmerksam, Bildungskritik in einer Phase einer Hochjunktur des politischen Rufs nach Bildung zu thematisieren.

auch der Sozialpsychologe Gerhard Vinnai²⁰ regelmäßig teilnahm und aus dem das heute noch existente „Theater der Versammlung. Bremer Versuchsbühne zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst“ entstanden war. Unseren eigenen Entwurf von Bildungshandeln in der Studentengemeinde formulierten wir im Programm „Es ist noch nicht aller Abende Tag“ 1995 in den Koordinaten von Theorie und Praxis („Welt begreifen“ und „Handeln erproben“) und von Vielfalt und Einheit („Differenz begrüßen“ und „Gemeinsamkeit stiften“). Die „Bildung im Welthorizont“ mit Internationalismus-AK und STUBE Nord blieb dabei wie vor dem Vikariatsausstieg ein Schwerpunktbereich von mir.

Der Gedanke, dass im bewusst auf Verben aufgebauten „Koordinatensystem“ auch eine allgemein-erwachsenenpädagogische Programmatik für die zweite Hälfte der 90er Jahre begründet lag, spielte zum Zeitpunkt seiner Formulierung noch keine Rolle für mich. Am Jahresende 1995 aber erhielt er auf überraschende Weise eine Bedeutung. Das Evangelische Bildungswerk Bremen, die Einrichtung der Bremischen Evangelischen Kirche für Erwachsenenbildung und anerkannte Weiterbildungseinrichtung des Landes Bremen, suchte eine Neubesetzung ihrer Leitungsstelle. Im Ausschreibungsverfahren hatte sich das Bildungswerk mit der Kirchenleitung verhakt. Das Team des Bildungswerks wollte aus Angst um das öffentliche Finanzierungssystem von Erwachsenenbildung eine im Bildungsmanagement und in Geschäftsführungskompetenzen profilierte Persönlichkeit, die Kirchenleitung wollte im Rahmen kirchenpolitischen Konzentrations- und Kürzungsstrategien zur Bewältigung der kirchlichen Finanzkrise unbedingt eine pastorale Besetzung der Leitungsposition, die bisher in der Bildungswerkssatzung nicht vorgeschrieben war. Mir war die Ausschreibung aufgefallen, weil ich mir mit meinem Älterwerden Gedanken über eine Zukunft nach der ESG machen musste und Erwachsenenbildung eine naheliegende Fortsetzung wäre, aber natürlich auch, weil die Botschaften der Finanzkrisediskussion für meinen auf 1999 befristeten Angestelltenvertrag nichts Verheißungsvolles bedeuteten. Trotzdem entschied ich mich angesichts der Doppelbotschaften in der Ausschreibung gegen eine Bewerbung, zumal ich mich in der ESG gerade sehr gut aufgehoben fühlte.

Im Januar 1996 wurde ich vom Kuratoriumsvorsitzenden des Bildungswerks noch einmal nachdrücklich auf eine Bewerbung angesprochen, da sich in der bremischen Schar der Pastorinnen und Pastoren kein Stelleninteresse abzeichnete. Im Blick auf das bisher unerfüllt gebliebene und nun aktualisierte Versprechen, mich ins Kirchenbeamtenverhältnis nach einer Probezeit im Bildungswerk (!, als würde mich mein Arbeitgeber nicht schon seit sieben Jahren kennen) zu übernehmen, und nach Sicherstellung, dass ich nicht gegen den erklärten Willen des Teams die Stelle würde antreten müssen, gab ich dann doch eine Bewerbung ab.

D. Angekommen in der Evangelischen Erwachsenenbildung

Ab 1. April 1996 war ich Leiter des Evangelischen Bildungswerks Bremen und wurde tatsächlich 44jährig zum 1. November 1996 ins Kirchenbeamtenverhältnis übernommen.

Im Bildungswerk: Vom schwierigen Lernprozess, Entscheider zu sein

Das Bildungswerk hatte seine Jahresversammlung am 1. Februar unter das Motto gestellt: „Evangelische Erwachsenenbildung in mageren Zeiten“. Das Team aus vier Pädagogischen Mitarbeiter*innen und drei Sekretärinnen war zermürbt von „fünf Jahren wechselnder Mitarbeiterschaft und Leitung“, wie es im Leittext zum Programm 1/1996 zu erkennen gab, und von Kürzungsvorbehalten bei Staat und Kirche, den

²⁰ Gerhard Vinnai hatte 1993 seine grundlegende Kritik am gegenwärtigen Universitätsbetrieb als „Schule der Sprachlosigkeit“ exemplarisch am Fach Psychologie durchgeführt: Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb, Frankfurt/New York 1993 und mir als Zeichen unserer Gesprächsgemeinschaft in das überreichte Exemplar geschrieben: „Dem Universitätskritiker und theologischen Berater“.

beiden Finanzierungsträgern neben dem „Markt“, also den Teilnehmenden, deren Beiträge eine immer größere Bedeutung bekamen. Eine halbe Referentinnenstelle bestand nach dem Weggang der Stelleninhaberin nur noch auf dem Papier. So gut wie nichts klang nach Aufbruch.

Mit meinem Arbeitsbeginn in den Osterferien, als die Geschäftsstelle des Bildungswerks fast ausgestorben war, hatte ich die gute Gelegenheit, mich über ruhiges Aktenstudium in die neue Aufgabe hineinzufinden. Im Protokollbuch der „MAK“, der Mitarbeitendenkonferenz, fand ich den Beschluss, nach ungunstigen Erfahrungen mit dem Vorgänger mit dem neuen Leiter im „Sie“ bleiben zu wollen. Für mich war das eine klare Ansage, dass ich Abschied zu nehmen hatte von meinem bisherigen auf ein Kollektiv gemeinschaftlich Handelnder bezogenen Arbeitsstil jenseits aller formalen Hierarchiebeschreibungen. Die anerkannte Weiterbildungseinrichtung des Landes Bremen, auf dessen Weiterbildungsgesetz von 1974 hin das Evangelische Bildungswerk konstruiert war, unterlag eben nicht neutestamentlichen Gemeindeansprüchen wie die ESG²¹, sondern den formalisierten Regeln einer hierarchisch organisierten professionellen Arbeitsstruktur. Zwar gab es auch 1996 immer noch Restbestände des kollektiven Arbeitsverständnisses der Gründungsjahre in den 70er und 80er Jahren – zum Kuratorium, also dem Aufsichtsrat, gehörten neben dem Leiter auch Delegierte der Mitarbeitenden; das „Haus Kirchlicher Dienste“, dessen Teil das Bildungswerk war, wurde kollektiv von einer Leitungskonferenz aller Einrichtungen im Haus geleitet; Teile der Bildungswerksarbeit gehörten zum „Arbeitslosenprogramm“ der BEK, das aus einer Gesamtkonferenz aller Mitarbeitenden heraus lebte. Doch zeigte sich in den konfliktreichen Krisenzeiten der 90er Jahre nur allzu deutlich, dass in Einrichtungen mit Produkterwartungen (Unterrichtseinheiten und Teilnehmendenzahlen) und darauf ausgerichteten Legitimationszusammenhängen ein strikteres Einhalten der Rollensbeschreibungen aus den Stellenbeschreibungen (über)lebensdienlich ist. Obwohl es meinem „Naturell“ nicht entsprach und es in keinem meiner bisherigen Arbeitszusammenhänge erfordert war, musste ich nun lernen, der Entscheider zu sein, für den das distanzierende „Sie“ im natürlich noch immer kollegial verstandenen Zusammenarbeiten eine Hilfestellung war.

Welche Wege gab es heraus aus den mageren Zeiten? Ein hilfreicher Schritt war, dass sich im Rahmen der gesamtkirchlichen Perspektivdiskussion der rein funktional bestimmte Name des räumlichen Kontextes des Bildungswerks änderte. Aus dem „Haus Kirchlicher Dienste“ wurde das „Forum Kirche“. Mit dem Forums-Begriff war die Programmatik gesetzt, die vornehme Bürgervilla am Bürgerpark mit einem Programm zu „bespielen“ und nicht nur für Verwaltungsräume von Dienstleistungen außerhalb des Hauses unter Wert zu nutzen. Sie drängte das Bildungswerk zu einem Format von Bildungsveranstaltungen unter drei Unterrichtsstunden, die das Weiterbildungsgesetz nicht als Weiterbildung verstand, zur Arbeit mit kleinen Ausstellungen, Ausstellungseröffnungen und -begleitveranstaltungen, Vorträgen und Vortragsreihen. Damit konnte das Bildungswerk auch im Bereich der theologischen Bildung Profil gewinnen, der im Seminarbereich kaum gegen die Konkurrenz der Eigeninteressen gemeindlicher Bildungsarbeit ankam.

Mir selbst kam der Forums-Name des Hauses sehr entgegen, bot er doch die Chance, einen besonderen Ort in der Stadt zu kreieren, der für eine kirchliche Dienstleistung an der Stadt und weniger binnenkirchlich für die Gemeinden stand. Der Versuch freilich, mit einer Sonntags-Matinée aus biografisch-literarischen und musikalischen Impulsen eine erwachsenenbildungsgemäße Alternativform zum Gottesdienst der Gemeinden zu gestalten, konnte sich nicht durchsetzen. Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag war so unausgewogen, dass ich das Experiment nach wenigen Versuchen wieder einstellte. Das Scheitern erwies sich langfristig als wichtiger Lernprozess. Dort, wo Erwachsenenbildung auf Gemeinschaftsbildung zielt, kann es produktiv nur um ein „Wir auf Zeit“ gehen, nicht aber um (alternative) Gemeindebildung, wie ich es aus der ESG gewohnt war. Freilich war es von Wert, dass es einen großen Teil unter unseren

²¹ „Die ESG ist Gemeinde allenfalls im neutestamentlichen Sinn“ – mit diesem Satz des Generalsekretärs Friedrich Grotjahn glich die ESG selbstbewusst die kirchenrechtliche Leerstelle aus, dass nur die Häuser der Studierendengemeinden und das Studierendenpfarramt kirchenrechtlich gefasst waren, nicht aber die Gemeinden.

Teilnehmenden gab, die sich kontinuierlich an unserem Programm orientierten und für die die Handlungsform Erwachsenenbildung ihre stabilste Beziehung zur Kirche darstellte.

In einem Veranstaltungsformat war der Forums-Begriff schon lange vor mir im Bildungswerk beheimatet, im „forum macht und moral. ethik und das machbare“, Mitte der achtziger Jahre von einer Planungsgruppe aus der Universität Bremen und dem Bildungswerk konstituiert. Sie hatte sich leider überlebt, so dass die Reihe sinnigerweise mit dem Zyklus 1999 – 2001 „Das Jahrhundert verstehen. Zur Betrachtung unserer Gesellschaft an der Jahrtausendwende in geschichtlicher Vergewisserung“ an ihr Ende kam.

Erwachsenenbildung als Gegenbewegung gegen den Zwang zur permanenten Gegenwart

Der pädagogische Impuls aber, der mit dem letzten Zyklus verbunden war, blieb profilbestimmend für das Bildungswerk. Im Editorial für das Programmheft 1/2000 haben wir ihn mit „die Gegenwart hinterfragen“ benannt und gegen den „aktuellen Zwang zur permanenten Gegenwart“ politisch profiliert. Wir schlossen uns an den englischen Historiker Eric Hobsbawm an, der „die Zerstörung der Vergangenheit ‚eines der charakteristischsten und unheimlichsten Phänomene des späten 20. Jahrhunderts‘ nannte“. So sollte für uns auch im 21. Jahrhundert „Erinnern für die Zukunft“ ein dominantes Handlungsfeld für unsere Einrichtung bleiben.

Dies war zugleich eine Quintessenz aus unserer Beschäftigung mit den „Kindern der Freiheit“ in unserer Jahresversammlung 1999, mit der Generation der „Neunziger“, die „von einer größeren norddeutschen Zeitung“ mit dem „philosophischen Leitsatz“ vorgestellt wurde: „Nur wer nicht in der Zeit, sondern in der Gegenwart lebt, ist glücklich“. Dagegen schrieben wir: „Wenn ein gelebter Augenblick den nächsten jagt, ja, jagen muss und keine Luft zum Atemholen lässt, da bleibt das Glück leicht auf der Strecke. Umso stärker ist an den wirklich gelebten Augenblick der Wunsch des Herrn Goethe heranzutragen: ‚Verweile doch, du bist so schön.‘“ Bei allem Verständnis für den Wunsch der „Kinder der Freiheit“, sich von der Vergangenheit nicht mehr erdrücken zu lassen, bleibt doch richtig, was ich in der Zeitschrift publik forum im April 2020 zum „Geheimnis des Erinnerns“ gefunden habe:

„Unbewältigte Vergangenheit kann sich sehr stark in die Gegenwart drängen und wie ein Alpdruck auf einem lasten. Wie aber kann man sich von der Dominanz einer solchen Vergangenheit lösen? Das Geheimnis ist: durch Erinnerung. Indem man die Brüche, die den persönlichen Lebenslauf oder den eines Volkes belasten, ins Bewusstsein kommen lässt, sie benennt und sich so zu ihnen verhält. Indem man Abgründe ausleuchtet und die Welt in ihrer ebenso komplexen wie unheilvollen Verstricktheit besser begreift. Indem man Schuld und Bedrückung nicht verdrängt, lässt sich daraus lernen als Voraussetzung für freies Leben“²².

„Erinnern für die Zukunft“, der Leitsatz, der Kierkegaards Erkenntnis aufnimmt, dass das Leben rückwärts verstanden und vorwärts gelebt werden muss, war auch deshalb als Programmatik für das Bildungswerk unumgänglich, weil uns die Geschichte unseres Hauses, des Forum Kirche, unmittelbar mit dem berühmten Zitat Theodor W. Adornos zur „Erziehung nach Auschwitz“ verband: „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung“ und damit auch an Erwachsenenbildung, allzumal in Deutschland.

²² Alexander Schwabe, Geheimnis des Erinnerns; in: publik Forum Nr. 8 v. 30. April 2020, S. 13. Schwabe führt den Gedanken weiter mit der Erinnerung an das berühmte Zitat Richard von Weizsäckers aus seiner Bundestagsrede 1985, das aus der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem stammt: „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“. Mittlerweile wird aber im erwachsenenpädagogischen Diskurs sehr kritisch auf die Inanspruchnahme des Erlösungs-Themas für Erinnerungspädagogik in Deutschland geschaut.

Den ersten Anfangsjahrzehnten als 1902 gebaute Villa für gehobenen bürgerlichen Lebensstil folgte auf völlig legalem Weg eine Schreckensperiode als Sitz der SA-Leitzentrale für die Weser-Ems-Region und als Ausgangspunkt für eine Bremer Mord-Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. Der geschichtliche Zufall wollte es so, dass unser katholisches Pendant-Bildungswerk im Kolpinghaus angesiedelt war, das an der Stelle der in dieser Nacht zerstörten Synagoge in der Nachkriegszeit errichtet wurde. So lag die ökumenische Gestaltung eines Erinnerungsweges vom Ort der Täter zum Ort der Opfer am 9. November quasi auf der Hand, gleichermaßen wie auch die Beteiligung beider Bildungswerke am Bremer jährlichen Veranstaltungszyklus zum 27. Januar, dem Holocaust-Gedenktag.

Das „Schreckgespenst QM“ als Hilfestellung zur Organisationsentwicklung

Richtig eng wurde unsere ökumenische Zusammenarbeit durch die Auflage der Weiterbildungspolitik am Ende der 90er Jahre, in den Einrichtungen Qualitätsmanagementsysteme zu errichten und sich alle drei Jahre extern überprüfen zu lassen zur Beibehaltung des Gütesiegels „anerkannte Einrichtung der Weiterbildung nach den Weiterbildungsgesetz im Lande Bremen“ und der staatlichen Förderung. Bundesweit ging die Weiterbildungspolitik in Bremen mit dem Verfahren voran, lediglich einen am Weiterbildungsgesetz orientierten Qualitätsrahmen aufzustellen und den Einrichtungen die Freiheit zu lassen, ein zu ihnen passendes Managementsystem aufzustellen, um die Anforderungen dieses Rahmens zu erfüllen.

Für uns wie für unsere katholische Schwestereinrichtung war diese Anforderung völliges Neuland, und so taten wir uns zusammen, um gemeinsam und in gegenseitiger Hilfestellung unsere Systeme aufzubauen. Was an anderen Orten in der Republik Angst und Abwehr unter Erwachsenenbildungsleuten hervorrief, erwies sich für uns bald als hilfreiches Instrument, unsere Arbeitsabläufe besser rational zu erfassen, gewachsene Unstimmigkeiten zu erkennen und neu zu strukturieren. So lösten wir die Arbeitsteilung nach inhaltlichen Fachbereichen auf, weil wir merkten, dass für die Programmplanung und Programmverwaltung die Unterschiede zwischen verschiedenen Bildungsformaten und ihren Adressatenkreisen viel relevanter waren als die unterschiedlichen Profile der inhaltlichen Fachbereiche. Wir entließen das Arbeitslosenzentrum Tenever in die Selbständigkeit, machten aus der Tochter - gewissermaßen eine Schwesterorganisation und konstituierten die pädagogischen Verantwortungsbereiche Bildungsurlaub, Bildungsarbeit in Gemeinden, Bildungsangebote für Frauen und „Zentrale Veranstaltungen und Fortbildung“. Letzteres wurde zu meinem Bereich. Das Kuratorium verfassten wir neu als klares Gegenüber zum Team, freilich mit gewählten Delegierten der Teilnehmenden und der neben- und freiberuflichen Dozentinnen und Dozenten.

Je mehr wir in unserem Qualitätshandeln über Verfahrenssicherheit und rationale Überprüfbarkeit der Prozesse lernten, desto eklatanter trat dazu in Widerspruch, was wir an Organisationsentwicklungshandeln der Kirchenleitung unter Kürzungsdiktaten im Forum Kirche in den Jahren 2004 - 2007 erlebten. Anfangs waren wir noch in von uns gesteuerten Beratungsprozessen nach unseren eigenen Vorstellungen gefragt, einen um 25% reduzierten kirchlichen Haushalt des Hauses zu realisieren. Doch unter Ergebniszwang wurde uns im letzten Jahr eine neue Beratungsfirma aus Hannover, die dort das Haus Kirchlicher Dienste strukturiert hatte, aufoktroiert, die mit uns eine Art Akzeptanzberatung für ein hierarchisch strukturiertes Lösungskonzept veranstaltete. Alle bisher selbständigen Einrichtungen wurden zu Abteilungen unter einer einheitlichen Leitung, in die die Kollegin aus dem Landesjugendpfarramt mit halber Stelle und repräsentativer kirchenleitender Funktion eingesetzt wurde. Ihre Arbeit begleitete ein Kuratorium; das bisherige Kuratorium des Bildungswerks wurde ein Beirat. Formulierungen über die Verknüpfung von Forum Kirche und Bildungswerk wurden so gewählt, dass die Selbständigkeitsanforderungen des Weiterbildungsgesetzes für das Bildungswerk gerade noch so erhalten blieben.

Die überregionale Ebene gab mir für die Zumutungen, die mit den institutionellen Kämpfen für mich als Leitungsperson verbunden waren, einen Ausgleich. 2002 war ich gefragt worden, ob ich bereit wäre, für die männliche Position in der Doppelspitze des Vorstands bei der Dachorganisation der Evangelischen Erwachsenenbildung in Deutschland, der DEAE, zu kandidieren. Auch weil mich die enge Zusammenarbeit mit der Co-Vorsitzenden Christina Wohlfahrt von der Melanchthon-Akademie in Köln und dem Bundesgeschäftsführer der DEAE Andreas Seiverth reizte und ich davon ausgehen konnte, dass dieses Leitungstrio gut funktionieren würde, war ich bereit und wurde 2003 gewählt. Bis 2009, als Christina Wohlfahrt aus dem Vorstand ausschied und mir das Doppelengagement auf Kirchen-, Stadt- und Landesebene Bremen und auf Bundesebene zu viel wurde, habe ich das Amt der Co-Leitung der DEAE ausgeübt. Mir hat der Abstand zu Bremen auf den regelmäßigen Bahnfahrten durch die Republik zu DEAE-Terminen gut getan als Unterbrechung eines sehr fordernden Arbeitsalltags und als Reflexionszeit. Ein besonderer Wert bestand darin, dass ich auf DEAE-Ebene mit denselben Organisationsentwicklungsproblemen ungunstiger Fusionsbestrebungen und Hierarchisierungen zu tun hatte wie in Bremen, nun aber in einer anderen Rolle. Über viele Zwischenschritte ist die DEAE in das Comenius-Institut in Münster eingegliedert worden, ohne vollständig seine Kompetenzen als selbständig handelnder Verband zu verlieren.

Die Frage nach dem „Wir“ neu stellen und Kooperationen suchen

War ich durch all die Einsichtsgewinne vom Wert und von den Grenzen des professionellen Handelns in Institutionen von meiner berufsbiografischen Spur abgekommen, meine Beruflichkeit mit gesellschaftspolitischen Sehnsüchten zu verbinden und zu erwarten, dass ich all das, was mich intellektuell an Auseinandersetzung mit der Zeit bewegt, auch zum Gegenstand meiner Arbeit machen kann?

Die Erwachsenenbildung lehrte mich, nicht die inhaltlichen Träume aufzugeben, aber eine Haltung der Selbstbescheidung in eine begrenzte, von anderen nicht nur wohlgefällig wahrgenommene Akteursrolle inmitten einer Pluralität von Akteuren einzunehmen. Als Evangelische Erwachsenenbildung mussten wir es ertragen, dass wir unabhängig von unseren aktiven Äußerungen und unserer bekundeten Offenheit den Verdacht nicht loswurden, den heimlichen Lehrplan zu verfolgen, eine Bindung an die Institution Kirche zu erzeugen. Aus der Anerkennung dieser Tatsache ergab sich ein Reformimpuls in die gesamte Kirche hinein: anzuerkennen, dass Kirche nicht mehr der Ort ist, an dem die gesamte Gesellschaft sich zur selbstkritischen Reflexion versammelt. Kirche kann nur als einer von vielen Bildungsakteuren Entschleunigungs- und Reflexionsmöglichkeiten anbieten. Sie wird darin eine umso größere Akzeptanz finden, je mehr sie sich in Selbstbescheidung mit dieser Pluralität anfreundet und kooperationsoffen ist. Die Aufgabe war und blieb, sich der durch die vielen „Ichs“ in der flexibilisierten Arbeitswelt komplizierter gewordenen Arbeit am „Wir“, am gesellschaftlichen Zusammenhalt im Zusammenspiel mit vielen anderen Akteuren anzunehmen und die spezifischen kirchlich-theologischen Traditionsgüter dafür einzubringen.

In diesem konzeptionellen Handlungsrahmen, der uns für das beginnende 21. Jahrhundert bestimmte, bekam der Leitspruch aus meiner ersten Arbeitsstelle in der Bundesarbeit der ESG, dass „wir uns Theologielosigkeit nicht mehr leisten können“, eine neue, weniger innerkirchliche als vielmehr gesellschaftsbezogene Kraft. „Nach Gott fragen“, so haben wir unser erstes Programm im 21. Jahrhundert, das Programmheft 1/2000 überschrieben. Was als Selbstverständlichkeit für ein kirchliches Bildungswerk gelten könnte, haben wir durch unseren Bezug auf den Merkur, die „deutsche Zeitschrift für europäisches Denken“ ungewöhnlich gemacht. Nur zu gern haben wir die Schlusssätze aus der Einleitung in das Sonderheft „Nach Gott fragen“ zitiert: „Nach Gott zu fragen, sei es in der Weise der Theologie, sei es mit Blick auf das Religiöse in der säkularen Welt, ist ein Exerzitium. Mit leichter Drohung ausgesprochen: Wer es ausschlägt, nimmt Schaden – der Gläubige an seiner Seele, der Ungläubige an seinem Intellekt.“

Wie unausweichlich eine gesellschaftliche Bearbeitung des Themas des Religiösen in der säkularen Welt ist, konnte man im Jahr 2000 vielleicht noch bezweifeln; nach dem 11. September 2001 und all dem, was 9/11, die Zerstörung der beiden Türme des World Trade Center in New York mit Passagierflugzeugen als Waffe, aus sich herausgesetzt hat, konnte man das nicht mehr. In Bremen gründete sich als Gegenbewegung gegen wachsende Islamophobie und Religionsfeindschaft die Friedenstunnelinitiative „Bremen setzt ein Zeichen zur Verständigung zwischen den Religionsgemeinschaften“. Sie gestaltete auf der Basis interreligiöser Zusammenarbeit einen innenstadtnahen Eisenbahntunnel als Friedenszeichen und baute ein entsprechendes Veranstaltungsprogramm auf. Unser Bildungswerk, bereits engagiert in einem anderen öffentlichen Projekt, im Bremer Rhododendronpark einen Garten der Menschenrechte einzurichten, in dem an den Wegesrändern die 30 Artikel der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen von 1948 auf Bronzebändern ins öffentliche Bewusstsein gebracht werden, fungierte zusammen mit dem Katholischen Bildungswerk als beratender Geburtshelfer für das Projekt. Ich bekam das Mandat, die Bremische Evangelische Kirche als evangelischer Religionsvertreter im Friedenstunnelverein zu vertreten.

Mir persönlich hat die Arbeit im und rund um das Tunnelprojekt meine bisher auf den abrahamitischen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen konzentrierte interreligiöse Perspektive auf ein neues Verhältnis zu Buddhismus, Hinduismus, Alevitentum und die Bahai'i-Religion erweitert.

Noch intensiver wurden Gesprächserfahrungen im Interreligiösen Literaturgespräch im Krimi-Lesesaal der Stadtbibliothek. Unter der Moderation eines Religionspädagogen im Ruhestand diskutierte sechsmal im Jahr ein mit einer Christin, einer Jüdin, einem Muslim und einem Buddhisten besetztes Podium je einen ausgewählten Roman, an dem eine religiöse Problematik zu diskutieren ist. So kamen wir heraus aus den Standardfragen und –antworten im interreligiösen Dialog – alle mussten sich auf das Abenteuer einer vom Roman gesetzten, so noch an keinem anderen Ort diskutierten Fragestellung einlassen. Elf Jahre lang, 21 Staffeln von 2007 bis 2018, hat dieses Format funktioniert, wobei meine Rolle am Schluss wechselte vom Organisator der Reihe zum christlichen Vertreter auf dem Podium.

E. Die „Schlussrunde“ im Beruf: Das Reformationsjubiläum 2017 und ein Ökumenischer Stadtkirchentag

Altersgemäß schwindende Kräfte und gleichbleibend hoher bis noch verstärkter Arbeitsdruck ließen mich ab 2013 über Alternativen oder vorzeitigen Ruhestand nachdenken. Als sich 2014 abzeichnete, dass die Gestaltung des Jubiläumsjahres 2017 „500 Jahre Reformation“ mit allen nicht nur regionalen, sondern auch überregionalen Ansprüchen der EKD an ihre Gliedkirchen die Position einer/s besonderen Beauftragten erfordert, warf ich meinen Hut in den Ring und bekam die Stelle. Der Preis für die Beauftragung im Umfang einer Dreiviertel-Stelle für drei Jahre von 2015 – 2017 war, dass ich zusätzlich noch die Geschäftsführung für den Ökumenischen Stadtkirchentag übernehmen musste, den die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ACK im September 2016 durchführen wollte.

So verließ ich das Bildungswerk nach 18 Jahren am 31.12.2014 und zog mit meinem neuen Arbeitsplatz ins Haus der Kirche, dem Sitz der Kirchenleitung und -verwaltung, ein. Nach den vielen Konflikten mit der Kirchenleitung in meinen Ämtern im Studentenpfarramt und im Bildungswerk bot dies den schönen Nebeneffekt eines versöhnlichen Berufsausklangs. Zudem würde mein Übergang in den Ruhestand leichter werden, wenn ich aus einem abgeschlossenen Projekt aussteige, als wenn ich mich von einem Tag auf den anderen aus dem engen Beziehungsnetzwerk des Bildungswerks mit seiner intensiven Kooperationsstruktur würde lösen müssen. Jetzt hatte ich einen anderen Dienstauftrag und einen Nachfolger im

Bildungswerk, auf den ich verweisen konnte, wenn nachklingende Verpflichtungsansprüche und -wünsche aus der bisherigen Arbeit an mich herangetragen wurden.

Als der Ökumenische Stadtkirchentag im September 2016 mit seinem Friedensmotto „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ als großes ökumenisches Fest erfolgreich hinter mir lag und es auf das mit der Reformationsdekade lange vorbereitete Jubiläumsjahr der 500 Jahre Reformation zuing, warf mich ein Dienstunfall aus der Bahn, ein Fahrradsturz mit schweren Kopfverletzungen. In der Folge lernte ich das in jahrelanger Kleinarbeit erarbeitete hervorragende Gesundheitsmanagement meines Arbeitgebers am eigenen Leibe zu schätzen. Ich kehrte nur noch für eine begrenzte Teilaufgabe im März/April 2017 in die Arbeitswelt zurück, bekam eine begleitete 6-Wochen-Auszeit in der Einrichtung Inspiratio im Kloster Barsinghausen zur Klärung meiner Situation genehmigt und finanziert, musste nicht mehr an den Arbeitsplatz zurückkehren und durfte zum 1. September 2017 vorzeitig in Ruhestand gehen. Wie meine Berufskarriere in einer Kurs-Gruppe in einem niedersächsischen Kloster (Loccum) im März 1979 begonnen hatte, ging sie nun in einer Kurs-Gruppe wieder in einem niedersächsischen Kloster (Barsinghausen) im Juni 2017 zu Ende. Die Hauptereignisse, für die ich drei Jahre gearbeitet hatte, durfte ich nun in einer Beobachterposition genießen und mich freuen, wie genial meine fehlende Arbeitskraft durch Verteilung von Arbeit und Verantwortung auf verschiedene Schultern ersetzt worden war.